

Primus-Heinz KUCHER

Hermynia Zur Mühlen (1883-1951) - Eine späte Reverenz¹.

„Sie wurde in märchenhaftem Reichtum geboren und starb in bitterer Armut. Sie schrieb Romane, Erzählungen, Novellen, Kinderbücher, die zu ihrer Zeit hohe Auflagen erreichten, und wurde noch zu Lebzeiten vergessen. Groß war die Zahl der Verehrer, die ihr literarische Reverenz erwiesen und stilistisches Feingefühl wie persönlichen Mut attestierten. Größer noch aber ist die Ignoranz, mit der das bedeutende Werk dieser Erzählerin abgewiesen und sie selber in der Vergessenheit belassen wurde, in die sie mit dem kulturellen Kahlschlag des Faschismus geraten war.“

Mit diesen prägnanten Worten, die vornehm aber unmißverständlich auf einen nahezu skandalösen Fall der literarischen Rezeptionsgeschichte anspielt, leitet der prominente Kritiker und Essayist Karl Markus Gauß die 1999 erschienene Neuausgabe des Erzählbandes *Fahrt ins Licht* (1936) ein. Hermynia Zur Mühlen ist in der Tat ein tragischer Fall, dem bis heute, trotz Vorliegens einiger Neuausgaben, keine grundlegende Korrektur widerfahren ist. In den bekannten Literaturgeschichten und Epochendarstellungen zur Zwischenkriegszeit figuriert sie meist nur in Randanmerkungen zum „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ (BPRS) oder zum proletarischen Kinder- und Jugendbuch, während auf ihre Romane fast nirgendwo auch nur mit einigen Zeilen Bezug genommen wird.

Gewiß war ihre literarische Laufbahn wesentlich mit ihrem politischen Engagement in der Kulturpolitik der KPD in den Jahren der Weimarer Republik verquickt. Dieses Engagement hat die Rezeption ihrer weit vielschichtigeren, keineswegs bloß ‚parteiischen‘ Texte zweifellos behindert. Doch darüber hinaus ist ihr Fall auch im Umfeld einer im Zeithorizont nicht untypischen Haltung zu sehen, nämlich der, dass AutorInnen ihrer Generation, wie kürzlich eine Grazer Studie über Frauen in der Wiener Moderne nachgewiesen hat², im Prozeß der Kanonbildung durch eine Vielzahl männlich bestimmter *Gender*-Raster, die auch auf die ästhetischen Rezeptionskategorien maßgeblich Einfluß nahmen von vornherein einen schwierigen, um nicht zu sagen peripher-aussichtsarmen Stand hatten. Wir haben es auch im Fall Zur Mühlen mit einer geradezu programmierten Geschichte der Ausgrenzung und Verdrängung aus dem literarischen und literaturwissenschaftlichen Betrieb zu tun.

Zur Mühlen wurde 1883 als Tochter der hochadeligen Familie Folliot de Crenneville (mit Wurzeln in Tschechien und in den Niederlanden) geboren, einer Familie, die seit Generationen im militärischen oder diplomatischen Dienst der Habsburger tätig war und zum engeren Vertrautenkreis des Hofes zählte. Ihr Großvater vertrat z. B. Kaiser Franz Joseph hochoffiziell, so eine Notiz in der „Neuen Freien Presse“ beim

¹ Dieser Text geht aus einem im Dezember 2001 an der Universität Zagreb, Abt. für Germanistik gehaltenen Vortrag für Studierende hervor.

² Vgl. Brigitte Spreitzer: *Texturen. Die österreichische Moderne von Frauen*. Wien 1999, Passagen, bes. 22ff.

Begräbnisgottesdienst für Franz Grillparzer 1872 in der Augustinerkirche.³ Doch dieses Detail sei nur am Rande vermerkt. Wichtig ist vielmehr die generelle familiäre Prägung, die Zur Mühlen erfuhr: zum einen erlebte sie die behütete, äußerlich glanzvolle Welt der Hocharistokratie, die freilich durch die schwierige, von wechselseitigem Unverständnis geprägten Ehe ihrer Eltern feine, aber nachhaltige Risse erhielt. Zum anderen konnte sie aufgrund der Reisetätigkeit des Vaters eine Neugier für andere Sprachen und Kulturen, eine europäische Offenheit entwickeln, die sich später gewinnbringend für ihre literarischen Übersetzungsarbeiten aus dem Französischen, Russischen und Englischen auswirken sollte.

In dieser glanz- wie widerspruchsvollen Welt wuchs Hermynia in Lissabon (1891), Mailand (1893), Algier (1897), Dresden (1898) Tanger (1901) – so die wichtigsten frühen Stationen – als hochbegabtes wie hochsensibles, harmoniebedürftiges Kind heran oder besser: litt sich durch eine Kindheit, die Geborgenheit nicht gab sondern nur vorschützte.

Der autobiographisch auflösbare Roman *Das Riesenrad* (1932) arbeitet die zentralen Erfahrungen und Konflikte dieser Kindheit später auf, in der die Figur der Großmutter, die 1900 verstarb, den einzigen wirklichen Ruhepol darstellte.

Zwischen den erwähnten Stationen absolvierte sie eine Ausbildung zur Volksschullehrerin, durfte diesen Beruf aber aus Standesüberlegungen nicht antreten. Nach Begegnungen mit englischen Schriftstellern (z. B. Cunningham Graham) und Journalisten sowie einem exilierten österreichischen Anarchisten in Marokko machte sie 1905 in Genf die Bekanntschaft mit einer russischen Medizinstudentin, die ihr Einblicke in die Welt außerhalb der Aristokratie vermittelte und in Hermynia ein zunächst noch romantisches Interesse für das Soziale weckte. Im Zuge eines Aufenthaltes in Meran 1906/7, wohin sie vom Vater geradezu abgeschoben wurde, weil sie ihm einen zwar aristokratischen Bewerber, aber auch armen Schlucker als möglichen Gatten vorgestellt hatte, fing sie mit dem Schreiben an, Fingerübungen zunächst; aber immerhin erschienen zwei feuilletonistische Texte in der lokalen „Meraner Zeitung“⁴. Dort ging sie versuchsweise auch eine Woche bei einem Buchbinder in die „Lehre“, acht Stunden täglich, um am letzten Tag zusammenzubereiten: Im Rückblick schrieb sie darüber: „Diese eine Woche hat mich mehr gelehrt, als viele dicke Bände über soziale Fragen“⁵

Ihr Drang nach Unabhängigkeit, d. h. vor allem Unabhängigkeit von der Familie, die genauer besehen keine mehr war bzw. bloß eine aus Gründen gesellschaftlicher Konvention, riß sie 1908 in eine Ehe mit dem baltischen Gutsbesitzer Victor von Zur Mühlen. Dessen Familie hat zwar einige künstlerisch interessante Gestalten hervorgebracht, wie z. B. Elise von Zur Mühlen, die als Graphikerin u.a. für die renommierte expressionistische Zeitschrift „Die Aktion“ tätig war. Doch gerade Victor

³ NFP, 25. 1. 1872, zit. nach Manfred Altner: H. Zur Mühlen. Eine Biographie. Bern 1997, S. 17.

⁴ Vgl. M. Altner: Hermynia Zur Mühlen. Eine Biographie, S. 40.

⁵ Vgl. Ebd. S. 41.

war der konservativste in diesem familialen Kreis, der typische „Krautjunker“, der sich für Pferde, Jagd und landaristokratische Vergnügen interessierte, keineswegs jedoch für Literatur oder für auch nur eine der vielfältigen Interessen seiner Frau. Eine denkbar unglückliche Konstellation und daher auch eine Ehe, die von Beginn an zum Scheitern verurteilt war.

In der bündigen Kurzgeschichte *Blaue Wirklichkeit* (FIL, 57ff.) hat Zur Mühlen die Öde dieses Leben aufblitzen lassen. Der Text erzählt von einem baltischen Gutsbesitzer, der nach mehreren Jahren auf Capri sein heimisches Erbe antreten muß und sich dabei langweilt. Es handelt sich dabei um eine Figur, die fast dem Italo Svevoschen Typus des Lebensuntüchtigen nachgebildet scheint, um einen Mann, dem es vor seiner tüchtigen Landjunkerin geradezu graut. In dieser Konstellation schimmert – freilich unter umgekehrten Rollen (auch geschlechtsmäßig) – die eigene Lebenserfahrung durch. Der Erzählerin, die mit dem Gutsbesitzer sympathisiert, vertraut er z. B. folgendes an:

„Das verfluchte Gut. Hören Sie doch zu, was Ihr Mann [Anspielung auf Victor Zur Mühlen] und meine Frau reden. Jetzt sind sie bei dem größeren Milchertrag der Friesenkühe angelangt. Meine liebe Frau ist ja so tüchtig. Ohne sie wäre das Gut schon längst heruntergewirtschaftet. Von mir erzählen die Nachbarn – Sie haben es bestimmt auch schon gehört –, daß ich im Winter die Strohdächer der Wirtschaftsgebäude abtragen lasse und als Viehfutter verwende. Ganz stimmt das ja nicht, aber ich fände nichts daran. Was geht mich das Vieh, was geht mich das Gut an?“⁶(FIL, 59)

Das Abweisende der landaristokratischen baltischen Welt bestimmt auch eine andere Erzählung und zwar *Kampf mit einem Haus* (FIL, 80-88). Es handelt sich um die Geschichte einer Frau, die in ein abgelegenes altehrwürdiges Landgut einheiratet und von diesem, speziell dem Haus, das hier in nuce jene Welt verkörpert, als Fremde nicht akzeptiert wird. Typologisch entfernt an Franz Kafkas *Beschreibung eines Kampfes* erinnernd, entspinnt sich eine Konfrontation zwischen diesem Haus und der fremden Eindringlin. Zunächst versucht sie, das Alte umzustoßen, scheitert jedoch daran, weil das Moderne, das die Frau mitbringt, nicht in jenes Haus passen will und passen kann. Danach versucht sie, sich mit dem Haus zu arrangieren, ihm entgegenzukommen, sich dem Haus selbst auch als alt und würdevoll (z.B. über Kleidung und Auftreten) zu präsentieren. Allein das Haus nimmt auch dies nicht an. Ja, die Frau zeigt sich - gegen ihre eigentliche Lebensplanung – bereit, in die Genealogie des Hauses einzutreten, indem es ihm, d. h. der Familie und implizit dem Haus ein Kind schenken will. Aber selbst dieses ‚Opfer‘ wird nicht angenommen: die schwangere Frau stürzt eines Tages über eine Treppe, verliert ihr Kind und glaubt im Hintergrund ein höhnisches Knarren des Hauses zu vernehmen. Nach dieser traumatischen Erfahrung entschließt sich die Frau zur Trennung und zur Flucht aus dieser abweisenden, fremden Landschaft:

⁶ Zit. nach: H. Zur Mühlen: *Fahrt ins Licht. Sechshundsechzig Stationen. Erzählungen.* Mit einem Vorwort von K.-M. Gauß. Wien-Wolfsberg 1999, Sisyphus, S. 57-61. Künftig mit Sigle FIL.

„Ich wäre um Nichts in der Welt in das alte Haus zurückgekehrt. Ich wußte, es würde mich, falls ich ihm noch einmal Trotz böte, töten.“ (FIL, 88)

Der gesundheitlich und wohl auch streßbedingte Kuraufenthalt ab 1913 bis 1919 in Davos - auch Zur Mühlen dürfte sich gefragt haben, was sie der Milchertrag der Friesenkühe angehe und warum sie sich mit einem ‚alten Haus‘ abquälen sollte – führte das Ende der Ehe nach der dort erfolgten Begegnung mit dem aus Ungarn gebürtigen Literaturkritiker Stefan Isidor Klein endgültig herbei. Dies wurde durch die Scheidung 1918 schließlich sichtbar vollzogen.

Von nun an waren alle Standesfesseln obsolet geworden: Hermynia, die bereits in Davos einen Roman Upton Sinclairs ins Deutsche übertragen hatte, der immerhin mit einem Vorwort von Georg Brandes erschien, fing an, ihre schriftstellerische Laufbahn vorzubereiten und diese mit ihrer durch die Begegnung mit Stefan Isidor Klein – ihr Lebensgefährtin fortan – bekräftigten Wendung ins Politische, d. h. zur Kommunistischen Partei hin, zu verbinden. Dies hieß zugleich, ihre bisherigen Kontakte zur Familie abubrechen und auf eine ökonomische Absicherung zu verzichten. In expressionistischen Zeitschriften (z. B. „Die Erde“) sowie in stärker programmatisch ausgerichteten wie „Der Revolutionär“ erschienen alsbald erste Erzählungen und weitere Übersetzungen.

Die Übersiedelung nach Frankfurt am Main verstand sie als Konsequenz in beide Richtungen: als einen Schritt in ein literarisch-editoriales Zentrum ebenso wie als einen Schritt in eine politisch turbulente Landschaft, in der sie die KPD als neue Heimat betrachtete. In deren kulturpolitischen Organen („Die rote Fahne“, Malik-Verlag, Kontakt zu Wieland Herzfelde und seinem Bruder John Hartfield, Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller [BPRS]) wurde sie publizistisch und literarisch, aber auch agitatorisch tätig.⁷ Dies freilich auch zu einem Preis, der kein geringer war: der Vernachlässigung ihrer Krankheit (Tuberkulose), von der sie sich, im Zuge der schlecht honorierten Übersetzungsarbeiten immer mehr selbst ausbeutend, nicht mehr erholen konnte, die sie immer öfter monatelang ans Krankenbett band.

Umso bemerkenswerter ist, was ihr ab Mitte der 20er Jahre gelang: zuerst ein Durchbruch auf dem Gebiet der proletarisch orientierten Kinder- und Jugendliteratur – zu nennen ist z. B. der von George Grosz illustrierte und mehrfach aufgelegte Band *Was Peterchens Freunde erzählen* (1921; mit Übersetzungen ins Englische, Russische, Tschechische, Polnische, Serbokroatische sowie in Esperanto!) –, eine unübersehbare Präsenz in den Literatur- und Kulturdebatten im und rund um den BPRS, weiters die Übertragung des Großteils der Romane von Upton Sinclair und seine Durchsetzung als modernen amerikanischen Autor in der Weimarer Republik und schließlich ein eigenes Erzähl- und Romanwerk seit der 2. Hälfte der 20er Jahre, vorbereitet durch eine Reihe von Fortsetzungs-Kriminalromanen, die „als vermeintliche Übersetzungen aus dem Amerikanischen unter dem Pseudonym Lawrence H.

⁷ Vgl. dazu Jörg Thunecke: Streitbare Unbekannte. In: Der Aufbau (New York) Nr. 7, 27.3. 2001; abrufbar unter: <http://aufbauonline.com/2001/issue7>

Desberry“ publiziert wurden⁸.

Schon 1929 gelang ihr mit dem „Erinnerungsbuch“ *Ende und Anfang* ein vielbeachteter Text, aus dem immerhin Karl Kraus in seinem berühmten Fackelheft Nr. 890ff. *Warum die Fackel nicht mehr erscheint*⁹ eine Szene zitiert, um an ihr die Mächtigkeit des Wortes gegen irrationale Taten zu demonstrieren. Von der Literaturgeschichtsschreibung wird dieser Text wohl deshalb noch gelegentlich erwähnt, weil er in der Frage ‚weiblicher/individueller Lebensentwurf‘ versus ‚Kollektiv‘ für Letzteres, d. h. für die ‚Partei‘ Stellung bezieht.

Um 1932/33 steht Hermynia Zur Mühlen – auch außerhalb des BPRS, von dem sie sich, nicht zuletzt wegen vorangegangener unerquicklicher Differenzen mit Herzfelde im Zuge ihrer Sinclair-Arbeiten, schrittweise abwendet – als anerkannte Schriftstellerin da¹⁰. Die Machtergreifung durch die Nazis veranlasste und zwang sie, Deutschland zu verlassen und nach Wien zurückzukehren, wo sie am 1. April 1933 eintraf. In Wien findet sie im Umfeld der *Arbeiter-Zeitung* und der *Vereinigung sozialistischer Schriftsteller*, der sie beitrifft, eine Art neue Heimat. In Erzählungen und Fortsetzungsromanen setzt sie sich immer offener für die Bekämpfung des Nationalsozialismus ein, schreibt gegen den anschwellenden Antisemitismus an und entwickelt dabei ihre Vorstellung vom „anständigen Menschen“ über Klassengrenzen hinweg.¹¹

Mit ihrem bald darauf publizierten Roman *Unsere Töchter die Nazinen* (1935; Vorabdruck 1934; Neuauflage 2000) glückt ihr ein in mehrfacher Hinsicht un- ja außergewöhnlicher Text über die Durchsetzung des Nationalsozialismus in Deutschland an Hand dreier parallel skizzierter Mutter-Töchter-Konstellationen. Das Erscheinen dieses Buches löste in höchsten Kreisen der NS-Führung derartige Verärgerung aus, dass der deutsche NS-Gesandte in Wien, Franz von Papen, beauftragt wurde, bei der österreichischen Regierung, mittlerweile eine ‚austrofaschistische‘ unter dem Kanzler Kurt Schuschnigg zu intervenieren, um das Buch aus dem Verkehr zu ziehen. Obwohl die österreichischen Stellen mit der als betont linksorientierten und daher mehr als suspekten, ehemals österreichischen Aristokratin und Schriftstellerin keine Freude hatten, gaben sie dem Druck nicht direkt nach. Sie ergriffen jedoch die Gelegenheit, um Zur Mühlen's Buch wegen seiner „ausgesprochen marxistischen, ja kommunistischen Tendenz“ sowie wegen „religionsfeindlicher Einstellung“ (so im Gutachten der Zensurstelle) zu verbieten. Das gewünschte Ergebnis – nur wenige Exemplare konnten verkauft werden – wurde somit

⁸ Vgl. dazu: Deborah Vietor-Engländer. Zum 50. Todestag Hermynia Zur Mühlen's: „Alles kann anders, alles kann gut werden, wenn wir es nur wirklich wollen. Und dann wird nicht das Ende kommen, sondern der Anfang.“ In: Exil. Forschung, Erkenntnisse. Ergebnisse. Nr. 2/2001, S. 52-61, hier S. 54.

⁹ Vgl. Karl Kraus: Die Fackel, Nr. 890, Juli 1934, S. 110ff.

¹⁰ Vgl. dazu die Briefausgabe: Upton Sinclair, Wieland Herzfelde, Hermynia Zur Mühlen: „Werter Genosse, die Maliks haben beschlossen...“ Briefe 1919-1950. Hg. von Walter Grünzweig und Susanne Scholz. Bonn, Weidle 2001

¹¹ Vgl. dazu D. Vietor –Engländer: Zum 50. Todestag; S. 54f. Die 1933 in der AZ erschienenen Texte wie z. B Die vierzehn Nothelfer, werden von Vietor-Engländer neu ediert und erscheinen demnächst im Verlag P. Lang

auf österreichischem Umweg erreicht¹², die Rezeption dieses Romans innerhalb der gerade aufblühenden Exil-Zeitschriften-Landschaft nachhaltig beeinträchtigt. Dieser Rückschlag sowie der Umstand, dass im austrofaschistischen Österreich nach 1934 die meisten Zeitungen, in denen sie vorher Texte veröffentlichen konnte, nicht mehr existierten oder selbst zum Exil gezwungen waren, hat Zur Mühlen in ihrer Arbeit einige Jahre blockiert, obwohl 1936 die Kurzprosasammlung *Fahrt ins Licht* im Kleinverlag Nath (Wien-Leipzig) erscheinen und noch 1938 bei der Büchergilde Gutenberg der Roman *Rosa hat eine famose Idee* (1933) neu aufgelegt werden konnte .

Erst im englischen Exil, das sie im Mai 1938 nach ihrer Flucht mit ihrem nunmehrigen Gatten Stefan I. Klein als tschechische Staatsbürgerin erreichte, kann sie sich wieder größeren Projekten zuwenden. Es ist kein Zufall und lag im Trend der Romanproduktion des Exils, dass sich Zur Mühlen den traumatischen Zeitereignissen literarisch in Form einer historischen Familiensaga aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen wollte. Bereits 1938 war die deutsche Fassung des 1943 zunächst auf englisch unter dem Titel *We Poor Shadows* veröffentlichten ersten Bandes einer Trilogie fertiggestellt: *Ewiges Schattenspiel*. Es handelt sich dabei um die Geschichte einer gräflichen Familie über vier Generationen, wenngleich die Erzählzeit auf die Periode 1815 bis 1848/49 begrenzt bleibt. Diese Generationen, aber auch die Nebenfiguren, sind auf verschiedenste, ja fast alle europäischen Nationalitäten aufgeteilt, womit der Roman zugleich das „Problem des Fremdseins im eigenen und im fremden Land“ zum Thema macht und verschiedene Formen von Emigration und Exil anspricht, die auf die Erfahrungen der Autorin, aber auch der sozialen und kulturellen Räume übertragbar sind¹³, welche im Roman wie in der Realität 1938 von der NS-Gewalt überrollt worden sind.

Noch viel direkter auf die Zeit unmittelbar vor der Okkupation Österreichs und der Tschechoslowakei spielt der wohl als dritte Teil gedachte Roman *Came the Stranger* (1946, deutsch: *Als der Fremde kam*; 1947 bzw. Neuausgabe 1994) an, während das Mittelstück der Trilogie als verschollen gilt.¹⁴

Gewiß gäbe es noch vieles nachzutragen; aber die Eckdaten einer in vieler Hinsicht außergewöhnlichen Biographie – persönlich, politisch und literarisch – sind damit in Erinnerung gerufen, - bis auf jene, die ans Ende zu stehen kommen: Hermynia Zur Mühlen übersiedelte 1948 in den Vorort Radlett (nördlich von London) und bemüht sich um Rückkehr ins literarische Leben der Nachkriegszeit. Doch nach 1945 hat sich in Österreich nur der Globus-Verlag (Verlag der KPÖ) für sie und für ihr Werk interessiert, was zugleich

¹² Zum Konflikt um dieses Buch vgl. J. Thuncke: Nachwort. In: H. Zur Mühlen: *Unsere Töchter die Nazinen*. Wien 2000, promedia, S. 149ff.

¹³ Vgl. Jörg Thuncke: Nachwort. In: Hermynia Zur Mühlen: *Ewiges Schattenspiel*. Wien 1996, promedia, S. 243.

¹⁴ Ebd. S. 242; der Titel dieses zumindest geplanten Romans dürfte *Because We Are Patchwork /Denn wir sind Flickwerk* geheißen haben, so Hinweise aus ihren Briefen. Vgl. dazu Beate Frakele: „Ich als Österreicherin...“ Hermynia Zur Mühlen (1883-1951) In: J. Holzner u.a. (Hg.): *Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938-1945*. Innsbruck 1991, S. 373-383, hier S. 380.

einer Stigmatisierung im literarischen Leben gleichkam. Zurückgezogen, enttäuscht, ja verbittert verstarb Hermynia Zur Mühlen im März 1951, nachdem es ihr nicht vergönnt war, in irgendeiner Form in jene Welt zurückzukehren, die sie ihr Leben lang in den Mittelpunkt ihres Schaffens gerückt hatte.